



SIEGFRIED KOLL

DER VERFOLGTE,
ABER NICHT
VERLASSENE
DEUTSCH-
CHINESE

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2020

© der überarbeiteten Ausgabe 2020
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: Anne Caspari, Marienheide
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256757
ISBN 978-3-86699-757-8

TEIL 1: DER VAGABUND 6

DIE VORGESCHICHTE 11

ANKUNFT IN SHANGHAI 14

DAS FINDELKIND 18

IM SCHMELZTIEGEL GOTTES 35

UNTERWEGS FÜR DEN HERRN 74

WIEDER HEIMATLOS 87

**TEIL 2: CHRISTEN IN CHINA
- GESTERN UND HEUTE 100**

WANG MING-TAO - DER
»GRÖSSTE STACHEL« 111

CHRISTEN IN CHINA VOR
UND UNTER XI JINPING 117

WAS TATSÄCHLICH
SORGEN BEREITET ... 130

»HÄNGT DOCH WENIGSTENS
DIE ROTE FAHNE AUF ...!« 138

EXKURS

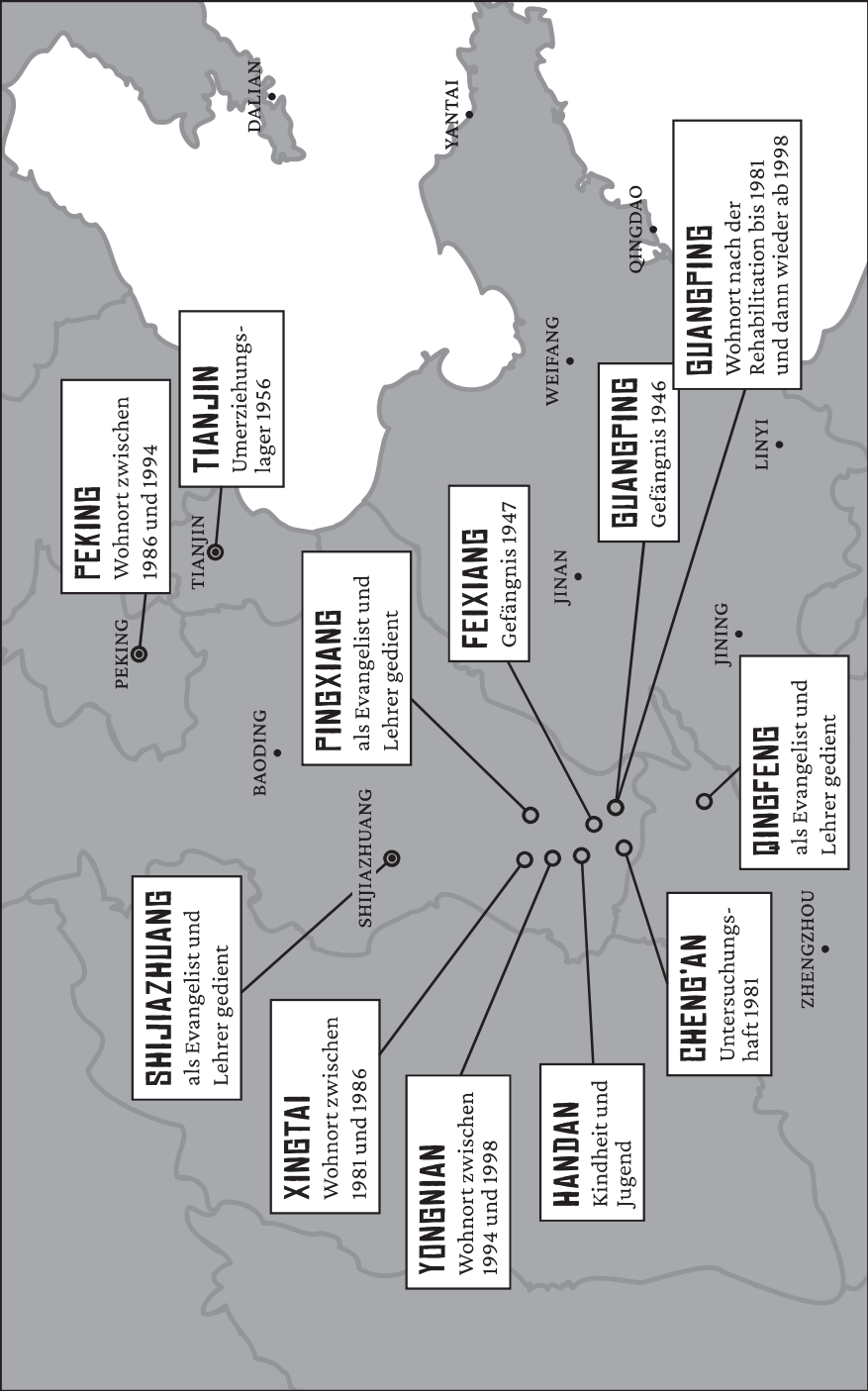
EIN FOLGENSCHWERES
MISSVERSTÄNDNIS:
DER »BLITZ AUS DEM OSTEN« 144

ANHANG

DIE SITUATION DER
HAUSGEMEINDEN IN NORDCHINA 148







T
E
I
L
1



DER
VAGABUND

EINLEITUNG

Es gibt Begegnungen, die vergisst man nicht ...

Zu einer solchen kam es während meiner vierten Reise nach China und meiner dritten Reise mit meinem Freund Siegfried Haase, um die »Untergrundkirche« in China kennenzulernen. So bezeichnete man damals etwas geheimnisvoll die illegalen Hauskirchen in diesem Land.

Dieses Mal landeten wir erstmals in Peking, weil uns vor einigen Monaten in Hongkong John Short, ein drahtiger australischer Missionar, der sich bestens in China auskannte, begeistert von einem originellen chinesischen Bruder in Nordchina berichtete. Der sei nun bereits ein alter Mann, der 20 Jahre Haft um seines Glaubens willen hinter sich hat, aber schon seit vielen Jahren im Nordosten Chinas die Hauskirchen besucht und dort mit großem Segen Vorträge und Bibelwochen hält. Er hätte als Chinese tatsächlich einen deutschen Namen. Wir müssten ihn unbedingt kennenlernen ...

Das hörte sich interessant und spannend an, und so baten wir den agilen Missionar, ein Treffen mit diesem Chinesen zu arrangieren. Und das fand tatsächlich wenige Monate später am 6. September 2004 in einem großen Hotel mitten in Peking statt.

Wir warteten dort in der weitläufigen Lobby mit ziemlich gemischten Gefühlen, immer noch etwas unsicher, ob wir wohl von der Geheimpolizei beobachtet würden, als plötzlich der angekündigte kleine, 79-jährige Chinese mit einer Begleitung von etwa 6 Personen eintrat. Sein fröhliches Lächeln fiel sofort auf, und er hatte offensichtlich keinerlei Probleme, sich ungezwungen zu uns zu setzen und uns sofort im fließenden Deutsch anzusprechen und zu begrüßen.

Ich traute meinen Ohren und Augen nicht, denn er war wirklich ein waschechter Chinese, mit der typischen Hautfarbe, den

mandelförmigen Augen, sehr kontaktfreudig, schlicht und unauffällig gekleidet.

Unsere Verwunderung wurde noch größer, als er uns auf unsere Bitte hin seine außergewöhnliche Lebensgeschichte erzählte, und das in einem ausgezeichneten Deutsch. Allerdings mit einem Akzent, der mir aus meiner Lehrzeit in Wuppertal vor über 40 Jahren sehr gut bekannt war. Nachdem er uns dann seine dramatischen Erlebnisse schilderte – 20 Jahre teilweise brutaler Haft, ohne Bibel, ohne Gemeinschaft, ohne Kontakt zur Familie usw. – konnte ich nicht länger an mich halten und fragte ihn:

»Lieber Bruder, ich verstehe die Welt nicht mehr. Du bist unverkennbar ein Chinese, sprichst nicht nur perfekt Deutsch, sondern sogar mit einem Wuppertaler Akzent, der mir aus meiner Heimat sehr vertraut ist. Du hast neben deinem chinesischen Namen auch einen deutschen Namen. Dann erzählst du uns, dass du zwei Jahrzehnte lang fast ohne Bibel und Gemeinschaft in chinesischen Lagern verbracht hast.

Wie kommst du zu deinem deutschen Namen, wo hast du Deutsch gelernt, und wie kann man 20 Jahre Haft aushalten, ohne an Gott zu verzweifeln?«

Darauf erklärte er uns lächelnd die Geschichte und Herkunft seines deutschen Namens und seiner deutschen Sprachkenntnisse – die im Lauf dieses Buches ausführlich geschildert werden – und meinte trocken:

»Die 20 Jahre ohne Bibel waren nicht so tragisch. Nicht einen Tag habe ich an Gott gezweifelt. Ich habe in den Jahren der Haftzeit immer wieder Bibelverse rezitiert, die ich als kleiner Junge gelernt hatte. Ebenso die schönen alten geistlichen Lieder, die ich dann zu meiner eigenen Erbauung gesungen habe. So konnte ich jeden Tag Gemeinschaft mit dem Herrn haben.«

Und dann stimmte er ungeniert in diesem vornehmen Hotel ein Lied in englischer Sprache an, das uns als Spiritual auch in deutscher Übersetzung gut bekannt war: »Never alone ...« Jeder Vers endete mit dem Refrain »Nein, niemals allein, so hat der Herr mir verheißen, niemals lässt er mich allein ...«

Wir schielten bei diesem freimütigen Gesang etwas peinlich und ängstlich berührt nach links und rechts, ob die anderen Leute in der Lobby sich nicht beschwerten oder die Polizei rufen würden, und stimmten dann ein – allerdings sehr verhalten und mit gedämpfter Stimme: »Nein, niemals allein ...«

Das war unsere erste Begegnung mit Siegfried Koll, dem Chinesen mit deutschem Namen, den wir dann in den folgenden Jahren immer wieder in China besuchten und mit dem wir bewegende Begegnungen hatten, bei denen er uns oft aus seinem erlebnisreichen Leben erzählt hat.

Aus diesen Berichten und aus dem, was seine vielseitig begabte Adoptivmutter Lili Koll, geb. Meyer, über ihn in ihren interessanten Erinnerungen geschrieben hat, und schließlich aus seinen eigenen schriftlichen Unterlagen sowie aus dem, was gute Freunde über ihn geschrieben haben, ist dieser Lebensbericht zusammengestellt worden.

Für uns Europäer ist die Geschichte Chinas vor allem in den Jahren 1930–1980 mit den militärischen Auseinandersetzungen mit Japan, den verwirrenden Bürgerkriegen und politischen Machtkämpfen nicht so leicht nachvollziehbar.

Auch die chinesische Eigenart, dass man damals seinen eigenen Namen oft wechselte, ist für uns ungewöhnlich. So wurde ihm der deutsche Name Siegfried Koll von seinen Adoptiveltern gegeben, während er in China »Sheng An« (»Sieg und Frieden«) genannt wurde und später »Hu Meng-en« (»Gnade und Frieden«). Um den

Leser nicht zu sehr zu verwirren, haben wir uns entschlossen, ihn durchgehend als »Sheng An« zu erwähnen, auch wenn er in seiner zweiten Lebenshälfte meist als »Hu Meng-en« angeredet wurde und bekannt war.

Gott schenke, dass diese ungewöhnliche und erlebnisreiche Lebensgeschichte eine Ermutigung ist, Gott in allen Lebenslagen zu vertrauen, ihn zu lieben und kompromisslos zu seiner Ehre zu leben.

Es deuten manche Entwicklungen in unserem Land darauf hin, dass wir heute vor einer Zeitenwende stehen, die unser Echtsein als Christen auf die Probe stellen wird – ähnlich wie das Siegfried Koll und viele Christen in China erlebt haben. Vielleicht helfen uns manche auffallende Parallelen zu unserer Zeit, unsere Augen zu schärfen, um aus den leidvollen Erfahrungen unserer chinesischen Geschwister vor etwa 70 Jahren die richtigen Schlüsse für unsere Gegenwart zu ziehen.

Wolfgang Bühne,
Meinerzhagen, im Frühjahr 2020

DIE VOR- GESCHICHTE

ZWEI WUPPERTALER JUNGS

Am 3. Oktober 1912 betraten die beiden Brüder Wilhelm und Gustav Koll in Genua den Dampfer »York« der »Norddeutschen Lloyd«, um etwa 4 Wochen später in Shanghai von Bord zu gehen, in dem Land, in dem sie mithelfen wollten, das Evangelium zu verbreiten.

In Wuppertal-Barmen, in einer hässlichen Mietskaserne aufgewachsen, verloren sie schon als Kinder ihren Vater und versuchten mit ihren vier weiteren Brüdern ihrer gottesfürchtigen Mutter beizustehen. Gott erhörte die Gebete der Mutter, und sie durfte erleben, dass alle ihre Söhne in jungen Jahren den Herrn Jesus als ihren Herrn und Erlöser erkannten und ihm ihr Leben anvertrauten. Gustav bekehrte sich im Alter von zehn Jahren und Wilhelm im Alter von sechzehn Jahren.

Gustav war ein kleiner, schwächerer Junge, von dem die Leute sagten: »Ach, der wird sicher auch nicht alt.« Wilhelm dagegen begann zielstrebig eine Kaufmannslehre, um die Mutter zu unterstützen. Gustav fand trotz aller negativen Prognosen mit vierzehn Jahren eine Stelle als Bandwirker, und die ärmlichen Verhältnisse zu Hause verbesserten sich immerhin so, dass sie mit ihrer Mutter eine schönere Wohnung etwas abseits von der Stadt beziehen konnten.

Nach der Arbeit verbrachten die beiden Brüder ihre freie Zeit mit Literatur, Sprach- und Musikstudien und lasen mit gleichgesinnten Freunden die Bibel und verteilten Traktate. Beide interessierten sich für die Missionsarbeit, wobei durch die Biografien von Robert

Morrison, Carl Gützlaff und Hudson Taylor ein großes Interesse für China geweckt wurde, das Land der verheerenden Bürgerkriege, der Hungersnöte, Seuchen und eigenartigen Götzendienste. Damals blühte die China-Inland-Mission auf, die von Hudson Taylor 1865 gegründet wurde. Viele, oft auch junge Missionare bezahlten dort ihren hingegebenen Dienst mit ihrem Leben. Besonders während des »Boxer-Aufstands« (1901–1902) wurden etwa 200 Missionare getötet.

Sonntags besuchten die beiden Brüder die »Christliche Versammlung« in Barmen, und als sie dort einen Missionar kennenlernten, der aus China kam und in Wuppertal seinen Heimaturlaub verbrachte, suchten sie jede Möglichkeit, bei ihm etwas über China und die Missionsarbeit in diesem großen und gefährlichen Land zu erfahren. Bereits mit der englischen und französischen Sprache vertraut, lernten sie durch den Kontakt mit ihm auch die Grundlagen der chinesischen Sprache kennen.

ERSTE GLAUBENSERFAHRUNGEN

Ein Jahr nachdem ihre Mutter recht plötzlich gestorben war, gaben sie ihre Stellen auf und reisten nach England, um ihre Englischkenntnisse zu vertiefen und gleichzeitig am missionsärztlichen »Livingstone College« Medizin zu studieren.

Dort gab es auch viele Gelegenheiten, in Zeltmissionen und bei Straßeneinsätzen zu evangelisieren. Hier lernten sie gleichgesinnte junge Freunde kennen, mit denen sie sich über ihre Lebenspläne austauschten und versprachen, füreinander zu beten.

Während dieser Zeit traten Wilhelm und Gustav Koll auch brieflich mit Thomas Hutton (1856–1926) und dessen Schwiegersohn Heinrich Ruck (1887–1972) in Kontakt, die beide als Pioniermissionare in Xinghua in der chinesischen Provinz Jiangsu das

Evangelium verkündigten. Diese beiden Brüder ermutigten Wilhelm und Gustav, im Vertrauen auf den Herrn den Schritt zu wagen, um in China die Missionsarbeit zu unterstützen.

Als Wilhelm und Gustav nach einem Jahr wieder nach Wuppertal zurückkehrten, waren ihre Ersparnisse aufgebraucht. Ihr Herz brannte für China, aber woher sollten die finanziellen Mittel für die Ausreise herkommen?

Sich einer Missionsgesellschaft anzuschließen und davon abhängig zu werden, hielten sie nicht für das biblische Ideal. Aber Gott hatte in der Heimat inzwischen eine Anzahl junger und älterer Geschwister willig gemacht, mehr als genug Geld für die Ausreise der beiden zusammenzulegen. Das war für die beiden angehenden Missionare eine ermutigende Glaubenserfahrung.

So wurde wenige Tage vor ihrer Abreise von den jungen Freunden in Barmen eine Abschiedsfeier organisiert, zu der auch ältere Geschwister kamen. Und dann ging es am 28. September 1912 unter Begleitung vieler Geschwister zum Bahnhof, um über Genua/Italien in das große »Reich der Mitte« zu den vielen Millionen von Menschen in China aufzubrechen, um dort als Mitarbeiter Gottes mitzuhelfen, den Samen des Evangeliums auszustreuen.

ANKUNFT IN SHANGHAI

Am 3. November 1912 kamen sie in der damals schon recht modernen, europäisch geprägten Weltstadt Shanghai an. Dort blieben sie aber nur wenige Tage, um die nötigen Einreisebestimmungen zu erledigen und anschließend per Zug und Schiff nach Xinghua zu reisen. Dort befand sich die Missionsstation der Missionare Thomas Hutton und Heinrich Ruck, deren Einladung sie gefolgt waren.

Wie aus einer späteren Beschreibung von Gustavs Frau Lili (von ihr wird noch oft die Rede sein) hervorgeht, wurde Xinghua ihrem Namen »Die Aufblühende« damals wohl kaum gerecht. Lili beschrieb diese Stadt Jahre später als eine der hässlichsten Städte der Welt:

»Schmutzige, enge Gassen, links und rechts graue Mauern, kein Garten, kein Rasen, keine Blume, kaum ein Baum erfreut das Auge, weder im Frühling noch im Sommer ... Im Armenviertel reiht sich Strohütte an Strohütte, Jauchegrube an Jauchegrube, Abfallhaufen an Abfallhaufen. Jede Hütte ist außerdem von hohen maulwurfhaufenartigen Erdhügeln umgeben; das sind die schmucklosen Gräber.

Halb verhungerte, herrenlosen Hunde, fette schwarze Schweine und Ferkel, Hühner und stolze Hähne leben mit den Menschen unter einem Dach ... In Xinghuas Hafen liegen unzählige Jaucheboote. Die Eigentümer wohnen mit ihren Familien im Hinterteil der Boote. Man staunt – allerdings mit fest geschlossenem Mund und angehaltenem Atem – und fragt sich: Wie kann hier ein Mensch leben? Der Jauchehandel blüht das ganze Jahr über. Und welch eine Menschenmenge bewegt sich durch die engen Gassen der großen Stadt! Zerlumpte Bettler,

Blinde am Stab; Lahme auf der Erde betteln um eine kleine Gabe. Um mehr Mitleid zu erregen, beschmieren sie ihre Gesichter mit Lehm und wälzen sich durch die Straßen ...«

In den ersten Monaten bekamen Gustav und Wilhelm von einem würdevollen, vornehmen Herrn mit einem eindrucklichen Zopf und langen Fingernägeln Sprachunterricht, und so konnten sie bald die ersten Reisen unternehmen, um Traktate zu verteilen. Sie boten Bücher an, hielten kurze Predigten auf der Straße oder in den Schulen. Gleichzeitig brachten sie auch medizinische Hilfe und verteilten Medikamente.

Ihre Arbeit wurde allerdings unliebsam unterbrochen, als der Erste Weltkrieg ausbrach und Wilhelm, der zur Ersatzreserve gehörte, einen Stellungsbefehl erhielt, um eine deutsche Kolonie in China gegen die Japaner zu verteidigen. Wenige Monate später musste sich die kleine Besatzung der japanischen Übermacht ergeben. Die folgenden fünf Jahre verbrachte Wilhelm als Kriegsgefangener in Japan. Dort nutzte er die Gelegenheit, seinen deutschen Mitgefangenen das Evangelium zu bezeugen, während Gustav, der nicht eingezogen wurde, zeitgleich eine »Knabenschule« in einem neuen Missionsgebiet gründete. Damit erfüllte sich auch sein Jugendtraum, einmal Lehrer sein zu können.

Gustav konnte hier vielen jüngeren und älteren Menschen über vier Jahre lang das Wort Gottes verkündigen und durfte erleben, dass der Herr die Saat aufgehen ließ und sowohl Wachstum als auch Frucht schenkte.

1924 trat Gustav seinen ersten Heimaturlaub an und heiratete in Wuppertal-Barmen am 16. April 1925 Lili Meyer. Sie besuchten nach ihrer Hochzeit gemeinsam Versammlungen und Konferenzen in den USA und reisten nach Japan, wo sie 11 Monate blieben, viele Christen kennenlernten und mit ihnen in Tokio auf den Stra-

ßen evangelisierten. Aber dort erreichte sie der dringende Ruf aus China: »Komm herüber und hilf uns!«

Am 2. Oktober 1926 versammelte sich eine kleine Schar von Geschwistern, um in Yokohama Abschied von Gustav und Lili zu nehmen, wo sie ein Schiff bestiegen, um nach China zu reisen. Zum Abschied sangen sie gemeinsam das in vielen Sprachen bekannte Lied »Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen ...«

ZURÜCK IN CHINA

In China angekommen, erwarteten sie überfüllte Verkehrsmittel, gepaart mit der Erkenntnis gewisser Unterschiede hinsichtlich des Umgangs mit Nähe und Distanz. Keiner von ihnen beschwerte sich über die Enge, denn Chinesen lieben die Gesellschaft. Einsamkeit und Stille ist ihnen unangenehm und unheimlich.

Begleitet von einer Menschenmenge zogen sie in Gustavs letzte Junggesellenwohnung in Poh Dschü ein. Es war ein ehemaliger kleiner Eselstall, umgeben von elenden Hütten und Dunghaufen. Aber die chinesischen Freunde hatten alles getan, um die Wohnung zu säubern und mit Papiergirlanden zu schmücken. Sie hatten die Wände weiß gekalkt und nannten diese Wohnung wegen der zahlreichen kleinen Fenster »Himmelshalle«.

Da Chinesen kontaktfreudig und neugierig sind, gab es für die junge Ehefrau auch dann keine Langeweile, wenn Gustav auf Missionsreisen unterwegs war. Jede Menge Besucher suchten die kleine Wohnung auf, untersuchten alle fremden Gegenstände und bestaunten sie wie in einem Museum.

Sonntags versammelten sich dort etwa 30 Christen zur Anbetung Gottes und zur Bibelbetrachtung, und am Nachmittag fand die Sonntagschule statt. Abends startete die Evangeliumsversammlung, wo es lebhaft zuing.

Es war nicht leicht, die Aufmerksamkeit der Leute zu gewinnen, und nur selten blieb jemand bis zum Ende auf seinem Platz sitzen. Sie nahmen es als selbstverständlich an, dass die verkündigte Botschaft der »fremden Teufel« sie nichts angeht, und es war immer eine große Gebetserhörung, wenn einer der Anwesenden den Worten Aufmerksamkeit schenkte oder sogar die Botschaft aufnahm.

So war es für die jungen Missionare eine große Freude und Ermutigung, als im Juni 1928 fünf Neubekehrte getauft werden konnten.

DAS FINDELKIND

An einem kalten Januartag im Jahr 1929 stand eine junge Chinesin mit einem blauen Bündel vor ihrer Haustür. In dem Bündel steckte ein halb verhungertes Junge von knapp zwei Jahren. Die Frau flehte, die Missionare sollten doch den Kleinen vor dem Hungertod retten, denn er sei elternlos und hätte nur einen älteren Bruder, der wegen der Hungersnot ins Ausland ausreisen möchte. Um das fehlende Geld zu besorgen, wollte er sein kleines Brüderchen verkaufen. Lili fühlte sich überfordert, einen kleinen Jungen zu erziehen, aber die Frau weinte und bettelte so sehr, bis endlich Gustav aus seinem Studierzimmer kam und sich die traurige Geschichte der Frau und des Kindes anhörte.

Die Missionare waren erfahren genug, um hier nicht einen möglichen Betrug zu wittern. Aber immerhin war der Junge halb verhungert, und es schien ihnen unmöglich, die Frau mit dem wimmernden Kind abzuweisen.

Schließlich sagte Gustav zu seiner Frau: »Wenn du meinst, du könntest die Verantwortung dafür übernehmen – ich habe nichts dagegen. Aber um ein kleines Kind kann ich mich nicht kümmern, das müsstest du tun.«

So blieb der kleine Junge bei den Kolls, wurde adoptiert und »Siegfried« genannt, auf Chinesisch »Sheng An«.

Das war für die vielen neugierigen Nachbarn eine Sensation. Als der Kleine zum Entsetzen der Chinesenfrauen gebadet wurde, hielten sie das für eine Grausamkeit und vermuteten, Lili wolle den kleinen Chinesen weiß waschen. Aber nachdem er drei Wochen lang mit Hirsebrei, Ziegenmilch, Brot und Äpfeln gefüttert wurde, erstarkten seine abgemagerten Beine, und bald konnte er im Garten herumlaufen.

Als Lili Koll 1933 schwer erkrankte und zudem in China neue Unruhen ausgebrochen waren – die Japaner besetzten die Mandschurei und bombardierten Shanghai –, hielt Gustav es für richtig, seine Frau mit dem kleinen Adoptivsohn zur Erholung und Sicherheit nach Deutschland zu schicken. Er selbst wollte zunächst in China bleiben und erst später seiner Familie nach Deutschland folgen.

Für Sheng An war der Besuch in Deutschland ein absolutes Abenteuer, und er kam aus dem Staunen nicht heraus. Er bewunderte die Straßen, Häuser und Gärten, und selbst die damals nicht besonders attraktive Fabrikstadt Wuppertal begeisterte ihn, und er blieb wie gebannt stehen, als er zum ersten Mal die berühmte Schwebebahn über sich dahinrauschen sah.

Er lernte nun auch seine zahlreichen bisher unbekanntenen Verwandten kennen, auch seinen Onkel Max Theis, der ihm Jahrzehnte später in China eine große Hilfe wurde, und lernte durch den Besuch der deutschen Schule in den kommenden Monaten spielend Deutsch sprechen.

1935 kam nun auch Vater Gustav im Heimaturlaub dazu, und als die Familie Koll ein Jahr später wieder die Reise zurück nach China antreten musste, »weinte der kleine Chinese so jämmerlich, als hätte er sein schönes und geliebtes Deutschland ins Grab legen müssen« – so beschrieb Mutter Lili den Abschiedsschmerz ihres kleinen Sohnes.

Per Schnelldampfer »Potsdam« ging es dann über England nach Shanghai, wo sie einen herzlichen Empfang von Wilhelm und seiner Familie sowie auch von der Familie Heinrich Ruck bekamen. Die Stadt war festlich geschmückt, man hatte sich vom japanischen Bombenhagel erholt, viele Häuser waren gebaut worden, und nun feierte man das 25-jährige Jubiläum der Republik China¹.

1 Die »Republik China« war von 1912 bis 1949 die Vorgängerrepublik der heutigen »Volksrepublik China« und erstreckte sich über ganz China – im Gegensatz zu Taiwan, das heute den Namen »Republik China« trägt.

Es dauerte einige Wochen, bis sie über Peking und Handan endlich wieder zu Hause ankamen, wobei sie die letzten 45 Kilometer in einem Maultierkarren zurücklegen mussten.

Sheng An wurde nun in der Missionsschule untergebracht, wo sein Chinesisch, das er fast vollständig verlernt hatte, wieder neu aufgefrischt wurde. Aber die vielen Freunde, die er in dem fernen Deutschland gefunden hatte, blieben ihm unvergessen.

DIE JAPANER GREIFEN AN

Die Nachrichten kamen nur sehr spärlich, und die schauerlichsten Gerüchte geisterten durch die Stadt, weil die Post- und Bahnverbindung mit Peking unterbrochen war. Doch das Donnern der Kanonen und das Heulen der japanischen Bomber kam immer näher, bis es Gewissheit wurde: Japan hatte 1937 den Krieg gegen China erklärt und griff unbarmherzig an.

Die optimistischen Chinesen waren sich sicher, dass die Japaner keine Chance hatten: »Auf einen Japaner kommen 10 Chinesen!« Aber sie irrten sich. Bald waren keine Lebensmittel mehr zu haben, und viele flüchteten auf das Land. Die Missionsstation füllte sich nicht nur mit vielen Flüchtlingen, sondern diese brachten auch ihre Pferde, Esel, Kühe, Katzen und Hühner mit, um dort Schutz zu suchen.

Jetzt wurden auch Bomben auf ihre Stadt geworfen, Maschinengewehre waren zu hören, Fensterscheiben klirrten, die Häuser bekamen Risse und ein langer Winter stand bevor, ohne Fluchtmöglichkeit und mit einem großen Mangel an Lebensmitteln.

Schließlich wurde es Gewissheit: Die Japaner hatten die Stadt eingenommen und zogen als Sieger ein. Gustav und Lili gingen ihnen entgegen, verbeugten sich höflich vor den Offizieren und hießen sie in japanischer Sprache willkommen. Als die Offizie-

re erkannten, dass sie Deutsche waren, kamen sie ihnen freudig entgegen, schüttelten herzlich ihre Hände und versicherten, dass ihnen kein Leid geschehen würde.

Als aber die Offiziere den Ort verlassen hatten und die japanischen Soldaten zurückblieben, begann eine schreckliche Zeit für die Missionsstation. Die Soldaten plünderten alles, was zu holen war. Einige Soldaten versuchten immer wieder, die Frauen und Mädchen zu vergewaltigen und sie mit ihren Gewehren einzuschüchtern. Die Tiere waren bald verhungert oder abgeschlachtet. Chinesische Freischärler und auch die Kommunisten versuchten die Japaner wieder zu vertreiben, und wer von den Chinesen sich den Japanern unterwarf, stand stets in Gefahr, von den Freischärlern oder den Kommunisten erschossen zu werden. Umgekehrt, wer sich den Freischärlern ergab, musste damit rechnen, von den Japanern gefasst, erstochen oder geköpft zu werden. So wogte der Krieg hin und her.

Inzwischen wurde 1941 bekannt, dass sich der Krieg auch in Europa ausbreitete. Deutschland hatte Russland angegriffen, und bald konnte man lesen, dass sich die Amerikaner im Krieg mit Japan befanden.

In den folgenden Jahren brach in China eine große Dürre und Hungersnot aus. Die Leute mussten sich teilweise von Blättern und Unkraut ernähren, weil keine Nahrungsmittel vorhanden waren. Cholera und Typhus breiteten sich aus – es war eine furchtbare Zeit, in der aber die kleine Christenschar wunderbare Erfahrungen der Treue und Fürsorge Gottes machte. Auch Sheng An und seine jungen Freunde lernten beten.

Obwohl Familie Koll von den Freunden in Amerika und Europa abgeschnitten war, gelang es Schweizer Geschwistern, Geldsendungen nach China zu übermitteln, um die größten Nöte zu lindern.

Was Sheng An Ausbildung betraf, so wünschte Gustav, dass er eine Lehre als Zimmermann machen sollte, um später für seinen Lebensunterhalt sorgen und daneben dem Herrn dienen zu können. Jedoch die Mutter war überzeugt, dass Sheng An sich zunächst schulisch weiterbilden sollte. So konnte Sheng An auf verschiedenen Missionsschulen lernen und eine gute Allgemeinbildung bekommen, auch wenn das wegen der politischen Situation oft mit Schwierigkeiten verbunden war und er seine Eltern oft Monate, manchmal gar Jahre nicht treffen konnte.

Sheng An, der inzwischen ein junger Mann geworden war, fand in Handan bei den Japanern eine Stelle und überraschte seine Eltern oft mit unerwarteten Besuchen, wobei er Reis, japanische Streichhölzer, Papier und sogar einmal Zucker mitbringen konnte.

In diesen politischen Wirren zog Familie Koll oft um und wohnte teilweise auch in Peking bei befreundeten Missionaren.

Am 7. Mai 1945 teilte Sheng An seinen Eltern in einem Brief mit, dass Hitler in Berlin gestorben und Mussolini bereits Ende April hingerichtet worden sei. Nach einigen Wochen wurde bekannt, dass Deutschland am 8. Mai kapituliert hatte, und am 19. August erschienen bei Kolls zwei Herren vom Rathaus, die mehr wussten als die Leute in Stadt und Land: Das stolze Japan, Deutschlands Bundesgenosse, hatte sich bedingungslos ergeben. Der Krieg hatte zwar acht lange und schwere Jahre gedauert, aber den Optimismus der Chinesen nicht besiegt.

Der Chinesische Bürgerkrieg war während der japanischen Invasion durch ein Stillhalteabkommen beider Parteien von 1937 bis 1946 unterbrochen worden. Aber er flammte nach der Kapitulation Japans wieder auf. Vor allem die Gruppen der Kuomintang unter Chiang Kai-shek, die den nationalistischen Flügel bildeten (Nationale Volkspartei Chinas), kämpften gegen die Kommunistische

Partei unter Mao Tse-tung. Wobei es zusätzlich noch einen linken Flügel der Nationalisten gab, der teilweise mit den Kommunisten sympathisierte. Man schätzt, dass dieser Krieg mehreren Millionen Soldaten und Zivilisten das Leben kostete.

Sheng An, der sich mit den Japanern gut verstand, sich aber nach Kriegsende für den genialen General Chiang Kai-shek² (wir benutzen für ihn im Folgenden die Abkürzung C. K. S.) begeisterte, geriet im Lauf der nächsten Jahre in enorme, bedrohliche Konflikte. Im Kampf der chinesischen Parteien kam es dazu, dass sie ihre Landsleute der anderen politischen Richtung folterten und töteten. So landete Sheng An oft zwischen den Fronten, musste unter falschem Namen in eine andere Provinz flüchten und geriet nicht selten in lebensgefährliche Situationen. Er konnte nicht verstehen, dass Gott sein geliebtes China nicht vor den japanischen Armeen bewahrt hatte. Und jetzt brach der alte Bruderkrieg in China wieder auf, und die Kommunisten versuchten die Macht über das Volk zu bekommen.

Auch wenn er seine Mutter Lili über alles liebte, konnte er als junger Mann nicht länger zu Hause bleiben und dazu noch seine Adoptiveltern in Gefahr bringen. So schön auch seine Kindheit im Haus der Missionare war – er musste jetzt seinen eigenen Weg gehen.

2 Dieser zeitweilige Nationalheld und General ließ sich am 22. Oktober 1930 taufen und schloss sich den Methodisten an. Nach der Niederlage gegen die Kommunisten setzte er sich nach Taiwan ab und war dort bis zu seinem Lebensende diktatorischer Präsident von Taiwan.

Leslie T. Lyall (1905–1996), der zwanzig Jahre lang Missionar der China-Inland-Mission und deren Generalsekretär war, hat zahlreiche Bücher über China geschrieben und schreibt über C. K. S. in seinem Buch »Neuer Frühling in China«: »Chiang Kai-shek hat bis zum Ende seines langen Lebens nie aufgehört, praktizierender Christ zu sein. Mag er auch zunächst den christlichen Glauben nur unzulänglich verstanden haben, so gab seine Beerdigung 1976 ein eindrucksvolles Zeugnis für seine unerschütterliche christlichen Überzeugung ab« (S. 46).

C. K. S. hat an der Revision einer chinesischen Bibelübersetzung mitgearbeitet.

ALS KADETT DER KUOMINTANG

Als er wieder einmal durch die zerstörte Stadt Handan irrte, fiel sein Blick auf ein Plakat, auf dem Werbung für den Eintritt in die Kadettenschule der Demokratischen Volksarmee (Kuomintang) gemacht wurde. Da er von den demokratischen Überzeugungen des Generals C. K. S. überzeugt war und ihn verehrte, fasste er den Entschluss, sich dort als Kadett anzumelden und trat ein, ohne seine Eltern und Freunde zu informieren.

In der erst kürzlich eröffneten Schule herrschte unter den Kadetten zunächst eine begeisterte Aufbruchsstimmung. Der Direktor war ein Mann von kleiner Gestalt, aber großer Energie. Beim Schein einer winzigen Öllampe schrieb er den Namen, die Herkunft und den Lebenslauf seines neuen Schutzbefohlenen in seine Liste. Ein großes Bild des verehrten und geliebten Führers C. K. S. schmückte die kahle Wand, und unter dem Bild standen die Worte »Treue, Aufrichtigkeit, Einigkeit«.

Es war bereits Nacht, als sich Sheng An endlich an der Hirse-suppe, dem nordchinesischen Nationalgericht, satt essen konnte. Bevor er anschließend auf seinem harten Ziegelsteinbett einschlief, schüttete er im Gebet sein schweres Herz vor Gott aus, dem Gott, den er schon von klein auf kannte und von dem er alles erwartete, obwohl er manchmal an dessen Dasein zweifelte.

Für die jungen Patrioten begann zunächst eine schöne Zeit. Sie wurden kostenlos in ihre neue dick wattierte Winteruniform gekleidet, mit Hirsebrei und gedämpften Klößen gut versorgt und nach dem Exerzieren in moderner Kriegsführung, Bürgerkunde, Politik usw. unterrichtet. Oft unternahmen sie Wanderungen in der wilden Gebirgsgegend, fingen Füchse und stopften sie aus. Aber am schönsten waren für Sheng An die Abende, an denen sie chinesische Volks- und Vaterlandslieder sangen und sich alle von seiner schönen Stimme begeistert zeigten, während er als »Welt-

reisender« sowohl die deutsche als auch die japanische und englische Nationalhymne sang. Hier herrschte in der Tat Treue, Aufrichtigkeit, Einigkeit. Um seine Eltern zu beruhigen, schrieb er ihnen einen ausführlichen Brief über das herrliche Leben in der Kadettenschule.

BÜRGERKRIEG

Langsam, aber stetig schlugen sich die Kommunisten todesmutig vorwärts. Sie errangen große Siege wie auch furchtbare Niederlagen. Wo immer sie auftauchten, veranstalteten sie Volksgerichte mit dem Ergebnis, dass die Reichen über Nacht bettelarm wurden. Den Armen ging es dagegen besser. Wehe aber den Beamten, die unter den Japanern gearbeitet hatten. Sie wurden als »Vaterlandsverräter« aufs grausame Weise hingerichtet. Den Jüngeren unter ihnen bot man die Gelegenheit zur Umerziehung zur »modernen«, kommunistischen Weltanschauung an.

General C. K. S. tat alles, um den Kadetten die Vorzüge der Demokratie vorzustellen und ein neues, freies China zu schaffen. Aber trotz seiner Bemühungen bekamen die Kommunisten immer stärkeren Einfluss, und das wirkte sich auch auf die Kadetten aus. Die chinesische Nationalhymne durfte nicht mehr gesungen werden, Volkslieder verstummten, und für Sheng An war es besser, die deutschen, englischen und japanischen Lieder nicht mehr zu singen.

Als es dann durch den amerikanischen Einfluss dazu kam, dass Friedensverhandlungen durchgeführt wurden und es zu einem vorläufigen Waffenstillstand zwischen den Demokraten und den Kommunisten kam, wurde die Atmosphäre in der Kadettenschule anders. Ein neuer Direktor wurde eingestellt, der nach außen hin zwar die Amerikaner lobte, aber durchaus einverstanden war, dass ein großer Teil der Kadetten Schimpf- und Spottlieder auf Präsi-

dent Truman und General C. K. S. sang. In Sheng An breitete sich immer mehr ein Ekel vor diesen »Volksbefreiern« aus.

Inzwischen machten Misstrauen, Argwohn, sogar Hass unter den Kadetten die Runde. Keiner traute mehr dem anderen und witterte in ihm einen Feind. Viele Kadetten verschwanden plötzlich bei Nacht und Nebel und konnten nicht eingefangen werden.

Sheng An, der inzwischen als Klassenältester die Verantwortung für eine Abteilung hatte, musste auch erleben, dass einer seiner Schützlinge desertierte, wofür er eine scharfe Rüge von seinem Vorgesetzten bekam, der nun selbst auch in Verdacht geriet, heimlicher Fluchthelfer zu sein.

Zu diesem Zeitpunkt bekam Sheng An Besuch von einem guten Freund, der ihm ein Päckchen und einen Brief seiner Mutter brachte. Sie hatte ihm einen Trostbrief geschrieben und alles Mögliche in alte, wertlose deutsche Zeitungen gepackt, um ihrem Sohn eine Freude zu bereiten. Darunter war auch eine deutsche Taschenbibel. Alles versteckte er sorgfältig unter der Decke seines Ziegelsteinbettes.

Als er an einem stillen Platz außerhalb des Dorfes dem Freund seine deprimierende Situation schilderte, übermannte ihn das Heimweh, und es reifte in ihm der Plan, das zu tun, was andere schon längst getan hatten: desertieren!

DER DESERTEUR

Doch dazu kam es noch nicht. Sheng An, der nun strenger beobachtet wurde, wurde eines Tages kurz nach dem Exerzieren in eine Vorratskammer eingesperrt. Er hatte öffentlich einen Kameraden verteidigt, der mit einer zerschlissenen Jacke beim Appell erschienen war, und hatte sich damit den Zorn des Offiziers zugezogen. Tagelang blieb er in dieser Kammer eingesperrt, bis er

eines Morgens eine leise Stimme vor dem Fenster hörte. Es war die Stimme eines Freundes, der ihm zuflüsterte: »Deine Sache steht nicht gut. Die Kameraden haben einen Berg Anklagen gegen dich gesammelt. Auf Wiedersehen, lieber Freund!«

Nach vier Tagen wurde ihm Schreibpapier gebracht, auf dem unzählige Fragen standen, die er in seiner einsamen Kammer beantworten sollte. Seine Sünden sollte er bekennen und seine Gedanken aufschreiben.

Am fünften Tag wurde er von seinem Direktor zum Frühstück eingeladen. Sollte das seine Henkersmahlzeit sein? Der Direktor stellte viele Fragen und forderte ihn auf, Sünden zu bekennen, die er nicht getan hatte. »Lüge nicht«, sagte der Direktor schroff. »Wir wissen alles über dich und haben viele Beweise, dass du mit unseren Feinden heimlich in Verbindung stehst. Du bist ein Gegenrevolutionär!«

Einen Tag später wurde er zu einer Gerichtsverhandlung im Freien geführt. Unter einem riesigen Baum hatte man eine Rednerbühne aufgestellt, die er besteigen musste, um die Anklagen gegen sich zu vernehmen. Von oben herab schaute er auf eine Menge von Mitschülern und Vorgesetzten.

Anklage: »Sheng An! Du hast behauptet, General C. K. S. sei ein Landesverräter.«

Antwort: »Das habe ich niemals behauptet!«

Anklage: »Du bist ein Gegenrevolutionär und verhilfst deinen Kameraden zur Flucht.«

Der Angeklagte staunte und konnte keine Antwort finden.

Anklage: »Du hast in Deutschland Faschismus studiert!«

Antwort: »Ich war sechs Jahre alt, als mich meine Pflegemutter mitnahm, die zur Erholung nach Deutschland reiste. Nach drei Jahren reisten wir wieder zurück nach China.«

Anklage: »Du hast in Peking eine imperialistische, amerikanische Schule besucht, um antikommunistische Propaganda zu studieren!«

Antwort: »Ich habe in Peking eine methodistische Missionschule besucht und dort nur Elementarunterricht bekommen.«

Anklage: »Du stehst heimlich mit unseren Feinden in Verbindung. Wir haben in deinem Koffer Briefe, Zeitungen und Bücher gefunden, die es beweisen.«

Antwort: »Die Briefe sind von meiner Mutter. Die Zeitungen sind alt. Meine Mutter hat sie benutzt, um einige kleine Geschenke darin einzupacken. Das Buch ist Mutters deutsche Bibel.«

Weil weder die Verkläger noch die Richter Deutsch verstanden, hatten die ausländischen Schriften ihr Misstrauen genährt.

Anklage: »Am 10. März hat dich ein Spion besucht!«

Antwort: »Es war kein Spion. Es war mein Freund, der in Kwang-Ping-Hsien als Schreiner arbeitet. Er hat mit Politik nichts zu tun.«

Anklage: »Du hast dein Bettzeug verkauft?«

Antwort: »Ja.«

Anklage: »Du wolltest desertieren?«

Antwort: »Ja.«

Eine unheimliche und drückende Stille herrschte.

»Warum wolltest du desertieren?«

Antwort: »Ich habe Heimweh!«

Totenstille.

»Schießt mich tot, wenn ihr wollt. Ich habe Heimweh, aber ich bin kein Gegenrevolutionär!«, rief der verzweifelte Angeklagte und brach in Tränen aus. »Tut mit mir, was ihr wollt. Ich habe bekannt, was zu bekennen ist!«

Ein bewaffneter Soldat brachte ihn zurück in die Vorratskammer, während draußen eine heiße Debatte stattfand. Jeder Anwesende musste seine Meinung sagen.

»Er muss erschossen werden!«, meinten die meisten.

»Er muss vors Kriegsgericht!«, sagten die anderen.

Für seine Freunde und Kameraden, die es gut mit ihm meinten, war es gefährlich, ihre wirkliche Meinung zu sagen. Gerne hätten sie ihrem verzweifelten Freund geholfen. Aber ihre Sympathie mit einem »Spion« hätte sie selbst in Gefahr gebracht.

»Er muss zehn Tage Arrest bekommen!«, sagten sie, um nicht als seine Freunde zu gelten.

Schließlich kamen sie überein, den jungen Staatsverbrecher nach I-Tschen ins Hauptquartier abzuführen, wo das Kriegsgericht über ihn entscheiden sollte.

»Du hast dich am Volk versündigt, du musst vom Volk gerichtet werden!«, entschied der oberste Kriegsrichter.

Was das Volksgericht bedeutete, das wusste Sheng An, und Grauen erfüllte sein Herz, als er sich in Gedanken schon am Marterpfahl leiden sah.

FLUCHT

Zwischen zwei bewaffneten Soldaten trat Sheng An seinen Trauermarsch nach Handan an. Am Abend erreichten sie ein Dorf, wo die Soldaten ein Schreiben des Kriegsrichters an den Dorfältesten abgaben und nach der Ablösung der Soldaten der Marsch mit zwei weiteren bewaffneten Männern weiterging. Im nächsten Dorf gab es einen zweitägigen Aufenthalt, wo man Sheng An in einen wasserlosen Brunnen steckte, auf den man zur Sicherung einen großen Stein wälzte. Als man ihn danach zwei jungen unerfahrenen Burschen anvertraute, die ihn weiter bewachen und begleiten sollten, gelang es ihm zu fliehen.

Wie gerne hätte er seine Eltern besucht! Aber erstens wusste er nicht, wo sie sich zurzeit aufhielten, und zweitens schämte er sich,

ihnen als geflohener Staatsverbrecher zu begegnen und sie möglicherweise auch noch in Schwierigkeiten zu bringen.

Gerne wäre er nach Peking geflohen, wo die goldene Freiheit winkte. Aber Peking befand sich in den Händen der Nationalisten, und der Weg dahin war von den Kommunisten streng bewacht.

So machte er sich auf den Weg nach Handan. Unterwegs wollte er zahlreiche Freunde und Bekannte besuchen. Er wusste zu gut, dass er sich auf Dauer nicht vor den Kommunisten verstecken konnte. Irgendwann würden sie ihn aufspüren und erschießen. Aber vorher wollte er noch einmal seine Heimat und sein Elternhaus sehen, in dem er eine solch glückliche Kindheit erlebt hatte.

Als er die ärmliche Hütte seines Freundes Yang-Dsching-ling betrat, erschrak dieser nicht wenig und war genauso ratlos wie Sheng An. Beide waren dankbar für das ungemütliche, stürmische Wetter, bei dem sich kaum einer auf die Straße wagte und auch keine Auflauerer unterwegs waren. So konnten sie sich ungestört unterhalten.

»Sheng An«, sagte sein Freund, »hierbleiben kannst du nicht. Entweder musst du dich den Behörden stellen oder so bald wie möglich nach Peking fliehen. Nur ein Schritt ist zwischen dir und dem Tod. Bist du bereit, vor Gott zu erscheinen? Du weißt so gut wie ich, dass mit dem Tod nicht alles aus ist und dass es für einen Menschen furchtbar ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Aber dieser heilige Gott will nicht den Tod des Sünders, deshalb hat er eine Erlösung gefunden. Er hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorenght, sondern ewiges Leben bekommt. Glaubst du an den Sohn Gottes?«

»Ich glaube das alles von frühester Kindheit an. Aber für mich gibt es keine Rettung. Gott hasst mich, wie er Esau gehasst hat. Gott hat mich verworfen, wie er Saul verworfen hat. Gerade, weil